

Wie gesagt: Sport steht auf dem Tagesprogramm. Jedoch nur für die rund fünfhundert Internatsstudenten. An sich ruhige, erholsame Stunden, die Peer und seinen Freunden bevorstehen. Die Externen haben es da weit weniger schön. Für sie ist heute wandern Pflicht.

Turnlehrer Guble ist der »Oberboss« des heutigen Sporttages. Ohne ihn geht gar nichts. Es ist unschwer zu erkennen, dass dieser Tag jeweils sein Jahres-Highlight ist. Wie ein Pfau stolziert er vor der versammelten Studentenschar auf und ab, wobei er krampfhaft seinen nicht mehr zu übersehenden Bauchansatz einzieht und die geschwellte Brust derart nach vorne presst, dass man befürchten muss, es schlage ihn jeden Moment auf den Rücken.

Für die Jungs, eine Witzfigur sondergleichen!

Und sie lassen es ihn auch wissen. Mit »Guble, Guble« Chören treiben sie ihn zu Höchstleistungen an, was sein militärisches Paradieren vor versammelter Gruppe vollends zur peinlichen Lachnummer verkommen lässt. Doch in seiner Selbstverliebtheit zweifelt Guble auch nicht den Flügelschlag eines Kolibris lang an der Aufrichtigkeit seiner Jungs.

»Ich rufe nun die Leiter der einzelnen Gruppen auf. Das sind die Fähigsten unter euch«, verkündet Turnlehrer Guble voller Überzeugung, wie ein Bundesrat bei einer Rede an die Nation.

So wird also einer nach dem anderen der – zumindest nach Guble – »fähigsten« Kollegianer in der Folge vom Turnlehrer aufgerufen.

Auch Peer ist dabei.

»Wie habe ich das nur verdient«, frotzelt er und kämpft sich durch die Reihen nach vorn.

Schliesslich stehen fünfundzwanzig Gruppenleiter bei Guble. Jedem werden zwischen fünfzehn und zwanzig Studenten zugeteilt, wobei Guble darauf achtet, dass alle in einer Gruppe etwa im gleichen Alter sind. In Peers Gruppe sind, Zufall oder nicht, all jene, die zusammen in Frankreich im Baulager waren.

Damit ist für Peer und seine Freunde der Tag gerettet!

»Als Erstes steht ›Ballweitwurf auf Rasenplatz‹ hier auf meiner Liste«, zitiert Peer.

»Super«, schwärmt Alfredo gleich. »Da hat es sicher wieder ein paar scharfe Miezen, wie letztes Jahr!«

Der Rasenplatz ist eigentlich ein Fussballfeld, das in einen stark abfallenden Hang hinein gebaut wurde und so hangseitig über grosse, steinerne Stufen verfügt. Eine ideale Zuschauertribüne. Und da im Dorf bekannt ist, wann der Kollegi-Sporttag stattfindet, hat es sicher auch dieses Jahr wieder einige Schulschwänzerinnen, welche die knackigen, verschwitzten Körper der jungen »Sportskanonen« ihren für ihr Dafürhalten steinalten Lehrern vorziehen.

Und so ist es dann auch!

Als Peer mit seiner Gruppe vom Hartplatz kommend die kurze Treppe zum schmalen Strässchen, das oberhalb des Rasenplatzes vorbei führt, hinunter steigt, drehen sich die Köpfe der bereits zahlreich auf den steinernen Stufen sitzenden Mädchen zu ihnen um, wie ein Sonnenblumenfeld zur Sonne.

»Hola guapas«, begrüsst Alfredo von weitem die herausgeputzten Schönheiten und lässt gekonnt seinen südamerikanischen Charme spielen.

Den Gesichtern einiger Mädchen nach zu urteilen, hat die eine oder andere von ihnen beim Blick auf die kurzen und eng anliegenden Turnhosen der Jungs bereits ihren ersten Orgasmus. Wie kommt das erst, wenn sich die Jungs ihrer Leibchen entledigen?!

Provokativ breitbeinig, als hätten sie den ultimativen Frauentraum zwischen den Beinen und müssten extrem aufpassen, diesen nicht zu beschädigen, hüpfen die Jungs die grossen Steinstufen hinunter auf den Rasenplatz – nicht ohne unten ihr »Gehänge« noch mal ausgiebig zurechtzurücken! Und wieder scheint es auf den besagten Stufen bei einigen Mädchen ein paar Muskelkontraktionen an den neuralgischen Stellen zu geben.

Die Zeit auf dem Rasenplatz vergeht leider viel zu schnell. Die drei Ballwürfe pro Mann sind rasch erledigt, und die Jungs müssen weiter, zur nächsten Übung. Schlecht für sie, aber gut für die Mädchen, denn schon steht die nächste Gruppe bereit.

Während sich unten auf dem Rasenplatz das Hennen- und Gockel-Spiel von eben wiederholt, steht Peer mit seiner Gruppe erneut vor dem Kollegi und wartet auf den Kilometerlauf. Da auch hier gruppenweise gestartet wird, und vor seiner Gruppe noch fünf andere warten, verzögert sich der Start seiner Gruppe. Doch anstatt sich in den Schatten der nahen Kastanienbäume zu setzen, ziehen es die Jungs vor, wieder etwas herumzublödeln.

Und dann passiert es!

Barfuss und nur mit Turnhose bekleidet rennt Peer nach einer Rangelei hinter Thomas her. Die Jagd führt über den heissen Asphaltplatz vor der über hundert Meter langen Ge-

bäudefront des Kollegiums. Wie ein Hase im Zickzack laufend kann sich Thomas Peers Zugriff für eine kurze Zeit entziehen. Doch dann ist der »Jäger« dem »Hasen« im wahren Sinne des Wortes auf den Fersen. Eine kurze Unaufmerksamkeit, Peer schrappt über Thomas' Ferse, stolpert und stürzt in vollem Lauf der Länge nach, wild mit den Armen rudern, zu Boden.

Verdammt! Ohne Leibchen und in kurzen Hosen, schiesst es Peer durch den Kopf. Jetzt nur nicht auf die Knie oder auf die Ellenbogen, und im Fallen versucht er sich möglichst auf die rechte Rückenseite zu drehen, was ihm auch einigermaßen gelingt.

Der ganze Sturz läuft in seinem Gehirn wie in Zeitlupe ab. Kurz bevor er auf dem Boden aufschlägt, streckt er die Beine und presst seinen rechten Arm angewinkelt an die Brust.

Dann kommt der Aufschlag!

Gefühlte zehn Meter schlittert Peer über den Boden. In Wahrheit sind es vielleicht dreissig, vierzig Zentimeter. Aber für ihn: Eine nicht enden wollende Rutschpartie.

Der Asphalt ist wie grobes Schleifpapier. Leicht benommen steht Peer auf. Im ersten Moment spürt er nichts. Doch dann kommen die Schmerzen. Die rechte Seite seines Rückens, seines Oberschenkels und seiner Wade brennen wie Feuer. Sogar die Aussenseite seiner rechten Pobacke fühlt sich an, als wäre sie soeben geröstet worden. Noch ehe sich die Gaffer um Peer scharen, steht schon Alfredo neben ihm.

Bleich und mit weit aufgerissenen Augen stammelt er: »¡Mierda hombre! ¿Qué pasó?«

Ein schlechtes Zeichen. Alfredo spricht nur spanisch, wenn er sich in den Mittelpunkt stellen will, oder wenn unvorhergesehen etwas Gravierendes passiert. Das Zweite scheint hier der Fall zu sein.

»Alles halb so schlimm«, versucht Peer mit gequältem Lächeln auf gute Laune zu machen.

Derweil ist auch der »Hase« Thomas zum Ort des Geschehens zurückgekehrt und stottert völlig schockiert: »I-ich habe da-das nicht ge-gewollt!«

»He, weiss ich doch«, beruhigt ihn Peer. »War nicht deine Schuld. Einfach Pech!«

Plötzlich hört man Gubles aufgeregte Stimme: »Was ist da los?! Weg da! Macht Platz!«

Die Gaffermeute teilt sich, und der Turnlehrer baut sich mit in die Hüfte gestemmen Armen vor Peer auf.

»Sieht nicht gut aus«, meint er trocken, »geh in den Krankenstock und lass das behandeln.«

Den Herumstehenden befiehlt Guble zu ihrer Postenarbeit zurückzukehren. Damit ist die Angelegenheit für ihn erledigt, allerdings nicht ohne vorher noch eine seiner, wenn auch nicht deplazierten, aber in der Regel meist überflüssigen Weisheiten zum Besten zu geben, die da dieses Mal lautet: »Schmieren und salben hilft allenthalben.«

Peer nimmt's gelassen. Für ihn ist der heutige Sporttag gelaufen. Alfredo wird zu seinem Stellvertreter bestimmt, und er selber sucht den Krankenstock auf.

Peers Sturz scheint sich wie ein Lauffeuer verbreitet zu haben. Jedenfalls steht Schwester Friedeburga bereits aufgeregt in der Tür, als Peer die Krankenabteilung erreicht. Fürsorglich geleitet sie ihn zum Behandlungsraum und bittet ihn,

sich auf dem grossen Tisch in der Mitte des Raumes auf den Bauch zu legen.

»Es wird jetzt gleich etwas weh tun«, bereitet sie Peer mit beruhigender Stimme auf das Reinigen der Schürfwunden vor, »aber ich muss den Schmutz und die kleinen Steinchen hier rausholen.«

»Kein Problem Schwester. Ein rechter Mann hält das aus«, versucht Peer auf Macho zu machen.

Wenn er sich da nur nicht blamiert!

Doch Schwester Friedeburga gibt sich grosse Mühe. Als ausgebildete Katastrophenhelferin ist sie auch psychologisch geschult und weiss, was Jungs in diesem Alter am meisten bewegt. Entsprechend verwickelt sie Peer in ein interessantes Gespräch, und ehe er sich versieht, sind seine Schürfwunden gereinigt, mit einer kühlenden Salbe behandelt und fachgerecht verbunden. Die Wunden sind kaum mehr spürbar. Peer ist erleichtert. Dankend verabschiedet er sich. Und ohne irgendwelche ungeschriebene Gesetze oder Ähnliches zu beachten, drückt er der verdutzten Nonne rasch einen herzhaften Kuss auf die Wange, was diese, zwar leicht errötend, aber scheinbar nicht ganz ungerne, mit einem scheuen Lächeln und verlegen zu Boden gerichteten Augen entgegennimmt.

Doch Schwester Friedeburga fasst sich rasch wieder.

»Nicht vergessen! Morgen Verband wechseln kommen«, ruft sie Peer noch nach, als dieser im Treppenhaus verschwundet und wieder zu seiner Sportgruppe zurückkehrt.